

Goodbye Opfikon



Das Tückische der Nostalgie

aus NZZ Folio, Oktober 2011, "Ausgewandert"

von Anja Jardine

Auszuwandern bedeutet heutzutage, eine neue Welt zu gewinnen, ohne die alte zu verlieren. Im Innern führt das manchmal zu Turbulenzen.

Wer fortgeht, nimmt sich mit, das ist kein Geheimnis. Die nationale Identität inbegriffen. Nirgends ist ein Schweizer so sehr ein Schweizer wie im Ausland. Das gilt für jede Nationalität: Erst als anderer unter vielen Gleichen spürt man, dass man anders ist. Und je andersartiger die neue Kultur, desto deutlicher. Das kann bereichernd sein, aber auch erschreckend. In jedem Fall ist es ein Paradoxon des Fortgehens. Man wähnt sich weit weg und findet alles in der eigenen Brust.

Frisch angekommen in der neuen Welt, steht man da mit offenen Armen und offenem Herzen, im Gepäck Neugier, Wohlwollen und Entschlossenheit, sich anzupassen und das nationale Ego zurückzustellen. Anfangs hält man es schlicht für irrelevant, im Zeitalter des globalen Dorfes sowieso. Früher oder später jedoch wächst das Bedürfnis nach Selbstbehauptung. Und ehe man sich versieht, verteidigt man, was man zuhause kritisiert hat. Oft ist es profan: Das Chaotische, Exotische wird abgewogen gegen das Strukturierte, Zuverlässige. In der ewigen Sonne gewinnt selbst ein verregneter Sonntag im November an Schönheit.

Was nicht heisst, dass man den nächsten Landsmann, der einem über den Weg läuft, in die Arme schliessen möchte; ganz im Gegenteil identifiziert man ihn intuitiv als Vertreter jener Sorte, die alles verkörpert, was man noch nie ausstehen konnte: das Pedantische, Miesepetrige zum Beispiel. In der Mischung ergibt das eine diffuse Gemütslage, ein Auswanderer hat eine multiple nationale Persönlichkeit. Zumal die Heimat seiner Erinnerung mit jener, die existiert, selten übereinstimmt. Es geschieht etwas Seltsames: Sie wird immer schöner. Heidi ruft.

In der gleichen Phase verliert das neue Zuhause an Glanz: Das Lebensfrohe kommt einem nun oberflächlich vor, die Gelassenheit wie Sturheit. Meist hilft ein Heimaturlaub, um die Dinge zu justieren und das Heimweh zu besänftigen. Mit den Jahren wird der Auswanderer versöhnlich und fügt sich der schlichten Erkenntnis, dass er es hier wie da mit Menschen zu tun hat. Kehrt er aber tatsächlich in die Schweiz zurück, muss er feststellen: Das Heimweh bleibt. Nur gilt es jetzt einem anderen Land.

Inhalt

<u>Einleitung</u>	
Urs Studer	Seite 3
<u>Platon Tatalias</u>	
Opfikon, Schweiz	Seite 4
<u>Tabea Roth</u>	
Abu Rof, Khartum, Sudan	Seite 6
<u>Daniel Elber</u>	
Ubud, Bali, Indonesien	Seite 9
<u>Simone Mendelin</u>	
Storberg, Lappland, Schweden	Seite 12
<u>Rudolf Gehring</u>	
Montreal, Kanada	Seite 15
<u>Mike Wiederkehr</u>	
Dallas, Texas	Seite 17
<u>Hans Eberle</u>	
Sunnyvale, Kalifornien	Seite 19
<u>Marianne Horak-Känel</u>	
Belconnen, Canberra, Australien	Seite 22
<u>Die Fragen an die Auslandopfiker</u>	Seite 25

Einleitung

Liebe Leserin, lieber Leser

Goodbye Opfikon. Wir sind in die Ferne geschweift und haben Opfikerinnen und Opfiker aufgespürt. Solche, die diesen Weg nicht wie wir nur in Gedanken vollzogen haben. Sie sind ihn wirklich gegangen und sie sind geblieben. Was waren die Gründe? Welche Hoffnungen und Erwartungen trieben sie? Haben sie sich erfüllt? Wie sieht ihr heutiges Leben aus? Welches ist ihre Heimat? Diese und andere Fragen, Sie finden diese ganz am Schluss, haben sie uns beantwortet. Herausgekommen sind dabei differenzierte Blicke auf Opfikon und die Schweiz, Ansichten und Gefühle, welche unterschiedlicher nicht sein könnten.

Aber auch Lebensgeschichten, welche hier in Opfikon begonnen haben und sich nun irgendwo auf dieser globalen Welt fortsetzen.

Den Anfang macht ein Grieche. Ein Grieche, aufgewachsen in Athen, studiert in England, seit 1977 in Opfikon ansässig. Einer, der den umgekehrten Weg gegangen und auch geblieben ist.

Arbeitsgruppe Neujahrsblätter, Urs Studer

Platon Tatalias

Opfikon, Schweiz

aufgewachsen in Athen



Platon Tatalias reiste vor 35 Jahren nach seinem Studium im weltoffenen London in die Schweiz ein. Er fand die Schweiz unglaublich grün, ländlich und sauber, die Schweizer konservativ wie die Griechen von damals. Der Grund seiner Einreise war seine heutige Schweizer Frau Daniela. Sie wollten es in der Schweiz probieren. Hätte es nicht geklappt, wären sie nach Griechenland gezogen. Konkrete, grosse Erwartungen waren keine da, nur Hoffnung, Zuversicht und der Wunsch nach einem guten Job. Den fand Tatalias schon nach anderthalb Monaten via Zeitungsinserat. Erst während des Interviews begriff er aber, dass dieser Job in der Raumfahrt ein Meilenstein in seiner beruflichen Karriere werden könnte. Das entsprach den Tatsachen und so arbeitet er heute noch an der Entwicklung von Satelliten- und Raketenteilen, allerdings natürlich mit wesentlich mehr Verantwortung. Platon Tatalias glaubt, dass die internationale Vernetzung im Beruf seine Weltanschauung breiter gemacht und ihm gezeigt hat, was man erreichen kann, wenn man gemeinsam arbeitet und sich nicht fürchtet vor dem Anderssein.

Der Arbeitsort bestimmte den Wohnort, und so sind seine beiden Töchter hier in Opfikon aufgewachsen und fühlen sich als Zürcherinnen, genau so wie er selbst sich ebenfalls als Schweizer fühlt. Er denke zu 90% als Schweizer und kriege dadurch manchmal von seinen Arbeitskollegen den Vorwurf, dass er eben zu sehr Schweizer sei. Eine Cousine in Griechenland erwähnte ihm gegenüber einmal, dass er zwar mit griechischen Worten spreche, aber seine Sätze nicht griechisch seien. Es sei schon wahr, dass er in Griechenland jeweils zwei bis drei Wochen brauche, bis er wieder richtig griechisch denken und reden könne. So nehme er es auch in Kauf, dass manchmal ein Kellner in Griechenland zu ihm sage, er spreche gut Griechisch. Es sei, selten zwar, aber auch schon, passiert, dass er sich in der Schweiz als Fremder vorgekommen sei. Das war dann der Fall, wenn einzelne Leute Spass daran fanden, über Griechenland "lustige" Witze zu erzählen.

Platon Tatalias hat noch viele Verwandte in Athen, die in den Ferien so oft wie möglich besucht werden. Er selbst hat von seinen Eltern her noch eine Wohnung in der Hauptstadt, und wenn er sich dort aufhält, fühlt er sich temporär als Grieche. Gerade heute berührt ihn das finanzielle Drama seiner Landsleute sehr und er hat Verständnis für die Proteste. Dass Familien mit 1500 Euro Monatslohn überleben müssen, lässt ihn nicht kalt. An eine Rückkehr nach Griechenland denkt er nicht. Opfikon ist seine Heimat, aber für die Zeit nach der Pensionierung gibt es Pläne betreffend "Sommer in Griechenland und Winter in der Schweiz". Das Beste von beiden Welten zu kombinieren ist ein Wunsch, den er sich erfüllen möchte.

Auf die Frage, was sich aus seiner Perspektive an Griechenland seit seiner Auswanderung geändert habe, meint Platon Tatalias, dass das ähnlich sei wie in der Schweiz. Vielleicht sei er beeinflusst von den aktuellen Ereignissen, aber über die Veränderungen in der Finanzwelt und den zunehmend amerikanischen Lebensstil sei er schon nicht besonders glücklich. Der Alltag im enorm gewachsenen Athen sei schnell und hektisch. So vermisse er den Lärm der Athener Innenstadt überhaupt nicht. Nur die Regionen im Landesinnern seien noch sehr authentisch, dafür hätten sich die Küstenregionen touristisch entwickelt. Trotzdem vermisst Platon Tatalias hier in der Schweiz die mediterrane Gelassenheit, die milden, trockenen Abende und die Meeresküste. Dafür genießt er in der Schweiz den Opfiker Wald sowie die verschneiten Landschaften.

Was kann die Schweiz von Griechenland lernen? Als Erstes nennt Platon Tatalias mehr Lebensfreude; aber auch mit grosszügigem Massstab andere Menschen zu beurteilen, Gelassenheit sowie leben und leben lassen werden aufgezählt. Umgekehrt sollten aber auch die Griechen sich die Schweiz zum Vorbild nehmen, nämlich dann, wenn es um Dinge geht wie Sauberkeit, Ordnung, Ehrlichkeit, Bescheidenheit und langfristiges Denken. Aber auch das gute Bildungswesen, das Vereinsleben sowie die vielen Sportmöglichkeiten werden von Platon Tatalias lobend erwähnt.

Tabea Roth (geb. 1971)

Abu Rof, Khartum, Sudan

aufgewachsen in Glattbrugg an der Flughafenstrasse



1

Seit dem 20. Januar 2008.

2

Nach der Landung auf dem Flughafen von Khartum wimmelte es von Menschen, jedoch waren nur Männer zu sehen in traditionellen Kleidern, westlichen Business-Anzügen und Freizeitbekleidung. Der Willkommensgruss in der Klinik Abu Rof mit Kaffee und feinem Zopf war herzlich. Ich spürte sofort, dass man mich erwartete.

3

Ich fühlte mich berufen, mein Wissen und Können als Krankenschwester wie auch alle meine Fähigkeiten in den Dienst Gottes zu stellen. Beim Verein „Mission am Nil International (MN)“ mit Sitz in Knonau und Zweigen in Deutschland, der Slowakei und den USA fand ich meinen Platz im Leben. Die MN hat ihre Wurzeln in den evangelischen Landeskirchen und vermittelt Hilfe in den Ländern am Nil. Sie umfasst soziale und medizinische Tätigkeiten, Bildungs- und Erziehungsarbeit, Entwicklungsprojekte sowie die Verkündigung der biblischen Botschaft.

4

Ich bin dort eingesetzt, wo mich Gott hingestellt hat, und ich bin sehr glücklich. In der Poliklinik Abu Rof erhalten jährlich rund 21'000 Menschen medizinische Hilfe durch ein sehr kleines Team von Einheimischen und Europäern. Meine Aufgaben umfassen das Diagnostizieren der Krankheitsbilder der täglich in Scharen wartenden Patienten, ihre Behandlungen und die nötige Administration. Mein Ziel, innerhalb kurzer Zeit die arabische Sprache in einer Schule vor Ort zu lernen, erreichte ich nicht. In der Zwischenzeit weiss ich, dass dies ein unrealistisches Ziel war.

5

Die meiste Zeit des Tages ist den Hilfsbedürftigen gewidmet, die oft von weither kommen und viele Stunden geduldig auf ihren Termin warten. Ein Highlight im privaten

Leben ist der jährliche, mehrwöchige Heimaturlaub. Mein berufliches Highlight: In Afrika für die Armen und Kranken arbeiten zu können.

6

Nach der Ausbildung zur Krankenschwester in der Zürcher Klinik Bethanien absolvierte ich eine Bibelschule und bildete mich als Allrounderin aus. Ich wollte vielseitig werden. Dieser Anspruch an mich selbst wurde mir in der Schweizerischen Glaubensmission ermöglicht. Dort konnte ich das bereits während meiner Kindheit als Bauerntochter in Feld und Haus Erlernte optimal einsetzen, führte eine Küche für 40-80 Personen, übernahm andere Arbeiten, lernte sogar das Plätteln von Böden und bereitete mich so auf die Aufgaben in Afrika vor.

7

Ich geniesse die knusprige Rösti, die selbstgemachten Knöpfli und den Butterzopf. Diese Schweizer Spezialitäten werden mit viel Liebe, Fachkenntnis und grossem Stolz von unserer sudanesischen Köchin zubereitet. Seit ich im Sudan bin, liebe ich das sudanesische Bohnengericht sehr. Doch bin ich froh, ist das nicht unser tägliches Frühstück, wie es für Sudanesen üblich ist.

8

Als Weisse fällt man in Afrika immer als Fremde auf. Ich fühle mich im Sudan zu Hause, weil ich hier gebraucht werde. Aber auch in Glattbrugg bei meinen Eltern und in unseren Missionshäusern in Knonau und im Gütli/Mettmenstetten fühle ich mich daheim.

9

Während der Sommerwochen besuche ich meine Eltern und informiere an öffentlichen Vorträgen über unser Wirken und unser Leben in Afrika.

10

Wenn die Umstände es erlauben, möchte ich bis zur Pensionierung in Afrika arbeiten. Diese liegt aber noch in weiter Ferne, weshalb ich mir noch keine grossen Gedanken für das „Danach“ mache.

11

Die Stadt Opfikon hat wesentlich mehr ausländische Einwohner erhalten. Ich bin nun selber Ausländerin und sehr dankbar und froh, dass ich von den Sudanesen stets herzlich und offen aufgenommen werde. Bemerkenswert ist auch, wie sie mir ihre Kultur näherbringen und mich daran teilhaben lassen.

12

Natürlich vermisse ich den Wechsel der unterschiedlichen Jahreszeiten. Und auch die meistens direkte Art der Schweizer: Man sagt, was man denkt und was man möchte. Die Sudanesen, sehr höfliche Menschen, sagen nicht, was sie denken. Wenn sie etwas wollen, muss dies der andere herausfinden. Und oft erst nach langen, weitschweifigen Umwegen wird das Ziel erreicht.

13

Den Weihnachtsrummel!

14

Im Sudan vermischen sich die arabische und afrikanische Kultur. Das bedeutet, dass man sich nicht nur für die eigene Familie verantwortlich fühlt, sondern auch für die ganze Nachbarschaft. Diese Kultur würde sicher auch uns Mitteleuropäern gut anstehen. Denn Ausländer, die als neue Nachbarn willkommen geheissen werden, spüren die für sie geöffneten Türen, fühlen sich wohl und integrieren sich leichter in die Gesellschaft.

Daniel Elber (geb. 1951)

Ubud, Bali, Indonesien

aufgewachsen in Opfikon an der Glärnischstrasse



1

Mittlerweile lebe ich seit acht Jahren auf Bali. Ich komme jedoch jedes Jahr für ungefähr 1-3 Monate zurück in die Schweiz, um die hiesigen Kontakte aufrechtzuerhalten und vor allem, um Mittel für mein Projekt auf Bali zu beschaffen. Der Verein „Zukunft für Kinder“ ist eine Non-Profit-Organisation, die auf Spenden angewiesen ist. Wenn ich in der Schweiz bin, nütze ich die Zeit für Besuche bei Spendern und Geldgebern sowie für die Teilnahme und Durchführung der Mitgliederversammlung. Zudem leben meine Mutter, meine drei Kinder und auch ein grosser Teil meines Freundeskreises hier, die alle ich versuche, möglichst oft zu sehen.

2

Meine wesentlichsten Eindrücken waren:

- das gleichmässige Klima
- die tropische, beinahe überbordende, das ganze Jahr über blühende Vegetation
- die freundlichen, ruhigen, stets lachenden, gerne zusammen sitzenden und religiösen Menschen; die sehr religiösen Hindus leben die Religion intensiv; in jedem Haus befindet sich ein Tempel, jedes Dorf hat mindestens drei grosse Tempel, jeden Tag werden Opfergaben dargebracht
- die Anspruchslosigkeit der balinesischen Menschen
- der bewusste Umgang der Balinesen mit der Natur; sie danken ihren Göttern für das schöne Wetter, für die wunderbaren Bäume, die Reisernte

3

Nach jahrzehntelanger Tätigkeit im Finanzbereich und Erreichen des „Middle Age“ überlegte ich mir, wie ich mein letztes Lebensdrittel verbringen und gestalten wollte. Zu diesem Zweck habe ich meine Familie und meine Freunde zu einem 3-tägigen Workshop eingeladen, um mögliche Lebensalternativen für mich zu diskutieren. Es brauchte dann jedoch Zeit, um effektiv aus meiner langjährigen Bankzeit auszuberechnen und wirklich loszulassen. Vorerst unternahm ich denn auch eine länger dauernde Reise nach Tibet. Bald darauf reiste ich nach Bali mit der Idee, erst mal nichts zu tun. Ich

machte Ferien, genoss das Leben, freute mich an den freundlichen Menschen – mit einem grossen Fragezeichen: Warum sehe ich so viele Bettler auf den Strassen? Die Antwort der Einheimischen, dass diese vielen Bettler nicht arbeitswillig seien, konnte ich nicht so recht glauben. Auf meiner Suche nach den wirklichen Gründen stellte ich alsdann fest, dass alle diese Bettler aus dem Hochland Muntigunung kamen. Sie lebten dort ohne direkten Zugang zu Wasser, hatten keine Arbeit und eine extrem hohe Kindersterblichkeit zu beklagen. Diese Tatsache, ohne Wasser leben zu müssen, war für mich unvorstellbar und schliesslich der Anlass, in der Schweiz alles aufzugeben. Ich wollte diesen Menschen vor Ort helfen.

4

Ich hatte keine Erwartungen an mein neues Land. Ganz bewusst „stellte ich sogar fünf Gänge zurück“ – und wurde mit dieser Einstellung nur extrem positiv überrascht.

5

Die Problemstellung, den 5'500 Menschen, die weder Wasser noch Schulen hatten, mit Hilfe von Geld, eigener Fantasie und Kreativität zu helfen, ging in Erfüllung. Mein heutiges Arbeitsleben auf Bali ist kein Beruf mehr, sondern eine Berufung. Die Highlights sind: Elf balinesische Dörfer haben heute eine Wasserversorgung. Neben der Wasserversorgung konnten wir in einigen Dörfern auch bereits Arbeit und Einkommen generieren, was den Menschen Selbstvertrauen und Würde zurückgibt.

6

Während meiner 35 Jahre langen Tätigkeit in leitenden Funktionen in einer Schweizer Bank – beginnend mit der Bankausbildung, über diverse Banktätigkeiten, im Personal- und Ausbildungswesen und auf Direktionsebene –, habe ich mir die Kommunikationsfähigkeit erlangt, die sich bei der Suche nach Spendengeldern und Verhandlungen mit Behörden auf Bali und in der Schweiz als sehr wertvoll erweist.

7

Ich habe keinen schweizerischen Lebensstil mehr, besitze auch nichts mehr in der Schweiz. Wobei, etwas Schweizerisches habe ich wohl doch beibehalten – das Bewusstsein, dass gute Arbeit guten Arbeitseinsatz verlangt. Auch Pünktlichkeit ist mir nach wie vor sehr wichtig. Vom „Fremden“ angenommen habe ich die Gelassenheit und die Fähigkeit, Sachen zu akzeptieren, wie sie sind, und die Unverkramptheit, mit Dingen umzugehen, die nicht 100%-ig optimal laufen.

8

Ich fühle mich auf Bali unglaublich integriert. Dennoch werde ich aufgrund des kulturellen Backgrounds nie ein Balinese sein, zu verschieden sind die westliche und östliche Religion. Und somit: Ich bin auf Bali daheim, meine Heimat aber ist die Schweiz.

9

Ja, ich besuche meine Familieangehörigen und Freunde in der Schweiz. Ein wichtiger Grund meiner Schweiz-Reisen ist jedoch die Mittelbeschaffung für meine Projekte auf Bali, die nur mit Spendengeldern aus der Schweiz finanziert werden.

10

Nein, ich denke nicht über eine Rückkehr in die Schweiz nach. Das Entwicklungsprogramm auf Bali wird mich noch die nächsten 10-15 Jahre beschäftigen. Ausserdem wird es nach dieser Zeit im Ausland ohne die 2. Säule schwierig werden, sich das Leben in der Schweiz zu finanzieren.

11

Die Schweiz wird mehr und mehr zubetoniert! Die Verkehrsorganisation ist unglaublich, in Windeseile gelangt man innerhalb von 5-10 Minuten von A nach B. Letzteres ist an sich sehr angenehm. Doch führt es auch dazu, dass der ÖV sehr teuer geworden ist. Als Rückkehrer aus einer ganz anderen Kultur hat man das Gefühl, dass in der Schweiz Effizienz und Lebensstandard so wichtig geworden sind, dass a) die Lebensqualität, b) Zeit haben, c) Geniessen, d) Lachen sehr stark gelitten haben.

12

Manchmal vermisse ich kulturelle Unterschiede, wie wir sie in der Schweiz kennen, wie z.B. Lebensgepflogenheiten im Tessin, in der Deutschschweiz oder im Welschland. Auch die verschiedenen Landessprachen, die Unterschiedlichkeit der Landschaften in der Schweiz habe ich stets in angenehmer Erinnerung. Und manchmal vermisse ich auch die Jahreszeiten. Das Klima auf Bali ist zwar sehr angenehm, aber eben – immer gleich.

13

„Die Kultur der Angst“, die Angst, den Job zu verlieren, die Angst krank zu werden, kein Geld zu haben, die Hektik in der Schweiz, keine Zeit zu haben, in ein Café zu sitzen, all das vermisse ich überhaupt nicht.

14

Opfikon kann lernen: Gelassenheit, Dankbarkeit – für die Natur, den grossen Baum, die schöne Blume, für all die Möglichkeiten, die das Leben bietet. Die Balinesen können lernen: Etwas mehr Willenskraft.

Simone Mendelin (geb. 1978)

Storberg, Lappland, Schweden

aufgewachsen in Opfikon an der Dorfstrasse und Püntenstrasse



1
Seit September 2007.

2
Die Ruhe und das Gefühl von Freiheit waren sehr gross. Ausserdem hat mich die herbstliche Landschaft des Nordens wahnsinnig fasziniert.

3
Wir, mein Lebenspartner und ich, wollten zusammen mit unseren Huskies an einem Ort leben, an dem man willkommen ist und an dem sich niemand über etwas Hundegbell und Heulen aufregt. Ausserdem wollten wir gemeinsam mit unseren Vierbeinern eine eigene Hundeschlittenfarm aufbauen.

4
Ich bin mit wenigen Erwartungen gekommen. Wir sind Realisten, und für uns war immer klar, dass einem beim Aufbau einer eigenen Unternehmung nichts geschenkt wird. Und dies war auch so. Ich denke, es ist egal, wo man lebt, ob in der Heimat oder sonst wo, es gibt immer Positives und Negatives.

5
Wir haben in den letzten drei Jahren eine Huskyfarm mit Gästehäusern praktisch aus dem Nichts aufgebaut. Grosses Kapital hatten wir dazu nicht zur Verfügung. Das Gelingen unseres eigenen Geschäfts war nur mit viel harter Arbeit und Mut zum Risiko möglich. Wir haben stets an unseren Traum geglaubt. Bei uns ist es bis jetzt aufgegangen, und das macht uns sehr stolz. Mein privates Highlight war die Geburt unserer Tochter vor knapp zwei Jahren in Schweden. Ich finde es wunderschön, dass unsere Tochter in der Natur aufleben kann.

6

Mein persönlicher Meilenstein ist natürlich meine momentane Position als Geschäftsinhaberin von Wildact Adventure AB. Diese Position sowie der Bereich Tourismus haben absolut nichts mit meiner ursprünglichen Ausbildung zur Damenschneiderin zu tun. Parallel zu meinem Geschäft für Hundeschlittenfahrten, konnte ich auch Kontakt zu einem Hundeschlittenbauer aus der Schweiz knüpfen. Dies war für mich der Einstieg in eine ebenfalls neue Welt im Textilbereich. Ich betreibe im Sommer und Herbst ein Nähatelier, in dem ich vorwiegend Artikel für den Hundeschlittensport herstelle. Ich nähe aber auch für Privatkunden aus der Region.

7

In Sachen Kulinarischem werden wir immer schweizerisch bleiben. In Bezug auf Genauigkeit, so hoffe ich, werden wir auch schweizerisch bleiben. In Lappland lernt man sehr schnell, den Gang etwas zurückzuschalten. Man wird geduldiger. In Lappland hat niemand Zeitdruck.

8

Ich fühle mich nicht als Ausländerin. Ich bin mir jedoch sehr bewusst, dass ich mich in gewissen Dingen anpassen muss. Da aber die Kulturen sehr ähnlich sind, haben wir wenig Mühe, uns anzupassen. Meine Heimat ist Storberg.

9

Ja, ich pflege regelmässigen Kontakt zu unseren Familien und Freunden. Das Medium Skype ist dabei ein wichtiges Kommunikationsmittel.

10

Eigentlich nie. Aber wir wissen, dass wenn etwas schief geht, wir wieder in die Schweiz zurückkehren können. Dies ist ein kleines Hintertor, das immer offensteht, und das gibt uns auch Sicherheit. Aber die Vorstellung, wieder tagtäglich in Opfikon zu leben, ist sehr schwer.

11

Durch den Bau der Glattalbahn hat sich optisch sehr viel verändert. Sonst kann ich nur sehr wenig sagen.

12

Gelegentlich sehne ich mich nach einem typisch schweizerischen Fondue oder Raclette, oder auch einer knusprig gebratenen Olma-Bratwurst. Generell vermisse ich alles Fleischige sowie die Vielfalt an Gemüse.

13

Das kann ich wie aus dem Kanonenrohr geschossen beantworten: Die Hektik und den Strassenverkehr.

14

Ich weiss nicht, ob Opfikon etwas von meinem neuen Wohnort lernen kann oder muss. Die beiden Länder sind zwei komplett verschiedene Welten. In Schweden ist die Familienpolitik einfach grossartig. Man wird sehr unterstützt als Eltern. Die Berufstätigkeit von Mann und Frau ist Alltag. Die sozialen Einrichtungen ermöglichen dies ohne grossen finanziellen Aufwand der Eltern. Für Auslandkinder ist der frühe „Dagis“ (Kleinkindertagesstätte, nicht obligatorisch) die perfekte Integrationsmöglichkeit. Die Kinder lernen die schwedische Sprache sowie die einheimische Kultur von klein auf kennen. Diese Hilfestellung zur eigenen Integration im fremden Land erachte ich als äusserst vorbildlich. Ich denke, da könnte Opfikon Einiges lernen. Arvidsjaur hingegen könnte lernen, bessere Restaurants im Ort zu haben und weniger Fastfood! Auch könnte es mehr öffentlichen Verkehr anbieten.

Rudolf Gehring (geb. 1930)

Montreal, Kanada

früher wohnhaft in Opfikon an der Wallisellerstrasse



1

Seit 59 Jahren.

2

Ich erinnere mich daran, dass mein erster Eindruck von Montreal gewaltig war, eine grosse und sehr schöne Stadt, wenn auch nicht so sauber wie Zürich. Die beiden Sprachen Englisch und Französisch zu hören, war etwas ganz Neues für mich. Nach einer siebentägigen Schiffsreise von Paris nach Quebec und einer Bahnfahrt nach Montreal bestieg ich ein Taxi mit meinem Überseekoffer und fragte nach einem Zimmer. Weil ich etwas Französisch sprach, fuhr mich der Taxifahrer in den östlichen Teil Montreals, wo ich bei einer Familie ein Zimmer mieten konnte. Gleich darauf begann ich mit der Arbeitssuche. Das war nicht ganz einfach, ich musste sogar meine Schweizer Armbanduhr verkaufen, um mir die Miete leisten zu können.

3

Schon als junger Knabe war ich begeistert von der Idee, eines Tages auszuwandern. Ich wollte die Welt kennenlernen, insbesondere Amerika. Zur Weltreise kam es aber nicht, inzwischen hatte ich meine Frau an einem deutschen Tanz kennen gelernt und habe sie nach 2 Jahren geheiratet.

4

Nachdem ich geheiratet hatte, arbeitete ich immer sehr schwer und verdiente gutes Geld. Ich habe mich schnell an die neuen Sprachen gewöhnt, und Montreal ist eine sehr internationale Stadt mit Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt. Meine Erwartungen wurden erfüllt.

5

Nach meiner Ankunft in Montreal habe ich innerhalb von 6 Tagen eine Stelle gefunden, damals für 75 Cent die Stunde! Ich arbeitete mich vom Maschinenmonteur bis zum Fabrikleiter hoch und blieb es für 18 Jahre. Nach einer kurzen Zeit in Milwaukee kehrte ich nach Montreal zurück und gründete 1971 mein eigenes Geschäft. Das war mein per-

sönliches Highlight. 1975 habe ich in der Lotterie Flugtickets mit der Swiss gewonnen, und ich flog mit meiner Frau und meinen zwei Kindern für einen Monat in die Schweiz.

6

Ich habe in Glattbrugg bei Schär & Gröbli Maschinenschlosser gelernt, bin dann nach der Lehre und 9 Monaten regulärer Arbeitsanstellung nach Kanada ausgewandert. Bei der Stellensuche traf ich auf zwei Deutsche, die mich an einen deutschen Fabrikchef verwiesen, der mich auch prompt einstellte.

7

Ich glaube, dass mein Lebensstil nicht mehr so schweizerisch ist, aber ich fühle mich noch immer sehr mit der Schweiz verbunden. Seit 1957 bin ich Mitglied in der Swiss National Society (gegründet 1874), seit 55 Jahren kegle ich im Schweizer Kegel Club, und ich habe 1954 im ersten Schweizer Fussball Club gespielt. Seit ungefähr 12 Jahren haben wir einen Jassclub, und lange gab es jährlich einen Schweizer Ball, an dem meine Frau und ich wie auch mehrere Freunde regelmässig teilnahmen.

8

Ich fühle mich als Kanadier und nicht als Ausländer. Zugleich bin ich stolz darauf, Doppelbürger zu sein, und ich würde beide Länder, Kanada und die Schweiz, als meine Heimat bezeichnen.

9

Ich habe an ungefähr 6 Klassenzusammenkünften der Primarschule Opfikon und der Sekundarschule Kloten teilgenommen, die alle 5 Jahre von ehemaligen Mitschülern organisiert wurden. Auch haben mich mehrere Freunde von damals in Kanada besucht.

10

Ich bin am 8. Juli 2011 81 Jahre alt geworden. Daher glaube ich nicht an eine Rückkehr in die Schweiz. Meine Familie ist hier in Montreal. Aber nächstes Jahr planen meine Frau und ich, Opfikon zu besuchen.

11

Opfikon hat sich nicht gross verändert, nur in Glattbrugg ist alles verbaut worden. Und es hat viel mehr Ausländer als zu der Zeit, in der ich ausgewandert bin.

12

Es gibt nicht viel, was ich vermisse, ich habe hier viel Schweizerisches.

13

Nein.

14

Montreal ist eine Grossstadt und sehr unterschiedlich zu Opfikon. Ich glaube nicht, dass die beiden Orte voneinander lernen können.

Mike Wiederkehr (geb. 1962)

Dallas, Texas

aufgewachsen in Opfikon an der Glärnischstrasse



1

Die Zeit flieht ... es war im Dezember 1989, also fast 22 Jahre. Unglaublich!

2

Ja, ich erinnere mich. Ich war in Wisconsin, habe mit meiner medizinischen Ausbildung begonnen. Ich war voller Abenteuerlust. Die Weite des Landes hat mir gefallen, und die Amerikaner waren fast ausnahmslos sehr warmherzig und willkommend.

3

Es war ein neuer Lebensabschnitt, das Medizinstudium war zu Ende, den militärischen Rang hatte ich abverdient, eine langjährige Beziehung ging zu Ende, und ich hatte eben auch einfach Lust, ins Ausland zu gehen, und Amerika lockte ...

4

Meine Hoffnungen waren: Eine gute Ausbildung, neue Erfahrungen, neue Freundschaften, den Horizont erweitern. Das ist eigentlich alles in Erfüllung gegangen.

5

Beruflich hatte ich die Gelegenheit, an der University of Texas Southwestern Medical Center in Dallas meine Spezialarztausbildung in Nephrologie zu absolvieren, was entscheidend war für meine Zukunft. Ich traf auch in Dallas meine jetzige Frau, und unsere Hochzeit war ein Highlight. Wir wurden auch mit fünf gesunden Kindern gesegnet, was trotz der vielen Arbeit ein wahres Glück ist. Und seit März 2010 sind wir eng engagiert im WWME – world-wide marriage encounter (Vivre et Aimer), was einen sehr positiven Einfluss hat auf uns und unsere Familie.

6

Meine Spezialarztausbildung und meine Anstellung am Baylor University Medical Center in Dallas waren berufliche Meilensteine. Auch meine enge Zusammenarbeit mit früheren Kollegen und Professoren von UT Southwestern, mit denen ich immer noch publiziere.

7

Ich habe sicher noch viel Schweizerisches an mir, meine politische und kulturelle Einstellung, ich koche gerne, und häufig brauche ich Rezepte, die meine Mutter mir gegeben hat. Sicherlich habe ich viel Amerikanisches angenommen (you can't escape), aber das weiss meine Familie in der Schweiz viel besser, die wundern sich wahrscheinlich öfters ...

8

Nein, mit meiner Frau und meinen Kindern, unserem grossen Haus, meiner Arbeit, meinen Kollegen und Freunden komme ich mir nicht als Ausländer vor. Aber meine erste Heimat ist und bleibt die Schweiz, meine zweite Heimat ist Amerika.

9

Ich ging schon relativ früh von Opfikon weg (Gymnasium), deshalb habe ich nicht mehr viele Beziehungen in Opfikon. In der Schweiz kenne ich jetzt Leute, die ich in den USA als Forscher an der UT Southwestern getroffen habe und die wieder in die Schweiz zurückkehrten. Es gibt eine enge Verbindung Dallas-Zürich, v.a. das Physiologie Institut am Irchel.

10

Sie ist multikulturell und multilingual. Es wäre schön, wenn meine Kinder davon profitieren könnten und nicht nur in Texas aufwachsen würden. Aber es ist kompliziert, und beruflich wäre es schwierig für mich, aber nicht unmöglich.

11

Ich bin überrascht, wie modern alles geworden ist, zum Teil ist man den USA voraus. Die Schweizer sind sehr anpassungsfähig, in den USA tut man sich diesbezüglich etwas schwerer.

12

Das Multikulturelle, vor allem in kulinarischer Hinsicht, aber auch die Musik mit deutschen, französischen oder italienischen Texten (Lyrik). Ferner auch den öffentlichen Verkehr. Es ist schon unglaublich, wie weitsichtig dieser in der Schweiz geplant wurde und wie reibungslos er funktioniert. Und natürlich die Natur, die Landschaft, die Gemütlichkeit der kleineren Ortschaften. Und das „Schwiizertütsch“.

13

Die vielen Regulierungen. Die Schweiz ist überreguliert, man kann kaum Auto fahren mit all den Blitzapparaten an den Strassen. Es ist auch zu teuer, ein schönes, grosses Haus zu kaufen. Das Leben im Allgemeinen scheint etwas komplizierter.

14

Opfikon hat einen guten Unterhaltungsdienst im öffentlichen Raum, verkehrsberuhigende Kreisel, einen öffentlichen Wald mit schönen Wegen, gute Verkehrsmittel, man kommt sehr einfach und schnell nach Zürich. Dallas und die Vorstädte sind sehr kinderfreundlich, es gibt viele Parks und Seen, viel Land ... ein unkomplizierter Lebensstil.

Hans Eberle (geb. 1959)

Sunnyvale, Kalifornien

aufgewachsen in Glattbrugg an der Margarethenstrasse und Talackerstrasse



1

Seit 1988.

2

Meine ersten prägenden Eindrücke waren die Weite und die unberührte Natur des Landes. Nach wie vor verspüre ich den Drang, diese Eindrücke immer wieder von Neuem aufzunehmen. So zieht es mich regelmässig in die Sierra Nevada auf mehrtägige Backpacking-Touren fernab der Zivilisation. Diesen Sommer plane ich beispielsweise eine 5-tägige Solo-Tour quer durch die Sierra Nevada.

3

Es waren berufliche Gründe, die mich in die USA zogen. Nach Abschluss meines Elektrotechnik- und Informatikstudiums an der ETH Zürich wollte ich für ein paar Jahre im Silicon Valley bei einer Computerfirma im Bereich der Entwicklung und Forschung tätig sein.

4

Ich kam nach Kalifornien mit der Hoffnung, im Silicon Valley mit interessanten Kollegen an den neusten Computerentwicklungen arbeiten zu können. Ich darf sagen, dass meine Erwartungen voll in Erfüllung gegangen, wenn nicht gar übertroffen worden sind.

5

Seit bald 20 Jahren bin ich auf dem Gebiet der industriellen Computerforschung tätig, zuerst im Forschungslabor bei Digital Equipment, dann im Forschungslabor der Sun Microsystems und gegenwärtig im Forschungslabor von Oracle. In meiner Forschungstätigkeit geniesse ich das Privileg, an vorderster Front der Computerentwicklung arbeiten zu können und mich mit immer wieder neuen, herausfordernden Problemen beschäftigen zu können.

- Mit meiner Arbeit im Silicon Valley ist für mich sozusagen ein Kindheitstraum in Erfüllung gegangen. Einen grossen Teil meiner Kindheit hatte ich im Keller meines

Elternhauses in Glattbrugg mit Tüfteln und Basteln verbracht. Ich habe das grosse Glück, dass ich aus diesem Hobby eine Karriere machen konnte. Das Arbeitsumfeld im Silicon Valley hat wesentlich dazu beigetragen, dass ich meiner Leidenschaft bis heute treu bleiben konnte.

- Als Highlight meiner beruflichen Karriere erachte ich die Aufnahme eines von mir entwickelten Computers und Chiffrierchips in die Sammlung des Computer History Museums im Silicon Valley.
- Das Highlight meines privaten Lebens ist meine 10-jährige Tochter. Sie besucht die 4. Grundschulklasse an der French American School of the Silicon Valley. Sie ist eine talentierte Tennisspielerin und nimmt regelmässig an Tennisturnieren teil.

6

Meilensteine:

- 12/1987: Abschluss des Doktorats am Departement Informatik der ETH Zürich.
 - 1988 – 1993: Principal Engineer, Systems Research Center, Digital Equipment Corporation in Palo Alto, Kalifornien
 - 1994 – 1998: Assistenzprofessor für Informatik am Departement Informatik der ETH Zürich
 - 1998 – 2010: Distinguished Engineer, Sun Labs, Sun Microsystems, Menlo Park, Kalifornien
 - Seit 2010: Consulting Engineer, Oracle Labs, Oracle, Redwood Shores, Kalifornien
- Meine berufliche Tätigkeit ist sozusagen eine gradlinige Weiterführung meiner Ausbildung in der Schweiz. Ich hatte an der ETH Zürich Elektrotechnik und Informatik studiert und konnte diese Ausbildung direkt umsetzen in meiner ersten Anstellung im Forschungslabor der Digital Equipment Corporation.

7

Ich habe nicht das Gefühl, dass sich mein Lebensstil gross geändert hat.

8

Natürlich habe ich mich öfters mit diesen Fragen beschäftigt. Ein Umzug ins Ausland bringt zwangsläufig die Frage „Wo fühle ich mich zu Hause?“ mit sich. Nach 18 Jahren im Ausland fühle ich mich an beiden Orten, der alten Heimat in der Schweiz und der neuen Heimat in Kalifornien einerseits zu Hause, aber gleichzeitig auch beiderorts etwas fremd. Der Aufenthalt in der Fremde relativiert, was man als Heimat bezeichnet. Die simple Vertrautheit mit einer Umgebung wird in Frage gestellt. Für mich sind es Freunde und Familie, die „Heimat“ ausmachen. In dem Sinne würde ich die Schweiz wie auch Kalifornien als meine Heimat bezeichnen.

9

Ja, natürlich, so gut es geht. Ich besuche die Schweiz im Durchschnitt einmal pro Jahr. Letztes Jahr bot mir beispielsweise eine Zusammenkunft meiner Gymi-Klasse die Gelegenheit, die Schweiz und insbesondere Freunde und Familie zu besuchen. Meine Eltern wohnen nach wie vor in Glattbrugg, und so bringen mich meine Besuche in der Schweiz natürlich auch nach Glattbrugg.

10

Ich schliesse eine Rückkehr in die Schweiz zu einem späteren Zeitpunkt nicht aus, habe aber momentan keine konkreten Pläne.

11

Seit meiner Jugend in der Schweiz hat eine massive Verstädterung der Schweiz im Allgemeinen und von Opfikon/Glattbrugg und der Region Zürich im Speziellen stattgefunden. Als ich mit meinen Eltern 1960 nach Glattbrugg übersiedelte, betrug die Einwohnerzahl knapp 8'000, rund die Hälfte der heutigen Einwohnerzahl. Das Wachstum von Opfikon/Glattbrugg wurde symbolisiert, als 1968 aus dem Dorf eine Stadt wurde – ich besuchte damals die Elementarschule in Glattbrugg und war mit meiner Schulklasse Teil des Festumzugs zur Feier der neuen Stadt.

12

Nach wie vor bin ich interessiert am aktuellen Geschehen in der Schweiz und in Europa. In den ersten Jahren in den USA hatte ich die Auslandsausgabe des Tages-Anzeigers (gedruckt auf Flugpostpapier) abonniert und mir oft über Kurzwelle „Radio Schweiz International“ angehört. Beide Dienste gibt es unterdessen nicht mehr. Dafür höre ich mir nun regelmässig DRS3, Coleur 3, SWF3 übers Internet an. In diesem Zusammenhang möchte ich aber auch erwähnen, wie die rasante Entwicklung im Bereich der Kommunikations- und Informationstechniken den Kontakt mit Familie und Freunden in der Schweiz erleichtert haben. Ich erinnere mich, wie ich anfänglich – mittlerweile vor gut 20 Jahren -, jeweils Telefongespräche möglichst kurz hielt wegen der hohen Tarife von rund \$1.50 pro Minute. Mit Email konnte ich damals nur meine Kollegen an der ETH erreichen, und der Austausch von Email-Meldungen dauerte in der Regel einen ganzen Tag. Heute ist das Internet omnipräsent und ermöglicht es, via Skype, Email, soziale Netzwerke etc. in Kontakt zu bleiben mit Freunden und Familien in der Ferne.

13

Ich möchte an dieser Stelle bemerken, dass ich bewusst versuche, nicht den Versuch zu unternehmen, die Schweiz und Kalifornien zu vergleichen. Ich bin für mich zum Schluss gekommen, dass das Vergleichen und das daraus resultierende Hin-und-Her-Gerissen-sein zwischen der Schweiz und dem Ausland nur frustriert. Wo immer ich mich gerade befinde, versuche ich das Positive zu schätzen (und das Negative zu ignorieren).

14

Wie in den meisten Gegenden der USA, ist man auch im Silicon Valley aufs Auto angewiesen. Der öffentliche Verkehr ist wenig vorhanden und schlecht organisiert. Die Schweiz ist ein bewundernswertes Vorbild, was den öffentlichen Verkehr anbelangt. Das gilt insbesondere auch für Opfikon/Glattbrugg mit seinen zwei S-Bahn-Bahnhöfen und mehreren Buslinien.

Marianne Horak-Känel (geb. 1944)

Belconnen, Canberra, Australien

aufgewachsen in Schwanden (Glarus) und Opfikon



1
Nach je zweijährigen Aufenthalten in Neuseeland (1967-69) und Neuguinea (1971-73) folgte 1982 die definitive Auswanderung nach Australien.

2
Gerne erinnere ich mich an die ersten Tage nach meiner Australien-Einreise, wo ich herzlich empfangen wurde und mir zukünftige Kollegen ohne Wenn und Aber ihr Auto zur Verfügung stellten, damit ich mich optimal um die Wohnungssuche kümmern konnte. Dazu Papageien in (fast) allen Farben auf den Bäumen.

3
Nach einem ETH-Studium in Naturwissenschaft war es für mich ein MUST, als Forscherin für Insektenkunde, Schwergewicht Schmetterlinge, immer wieder in der Ferne Feldarbeit zu machen. Die Möglichkeit, in Australien permanent an einer hochinteressanten und noch sehr wenig bekannten Fauna zu arbeiten, war unwiderstehlich. Zudem war das Team an der Australian National Insect Collection weltweit eines der besten, und von circa 22'000 australischen Schmetterlingen und Motten hatte nur die Hälfte einen Namen.

4
Meine Hoffnung, in Australien als Forscherin erfolgreich zu arbeiten, hat sich über alle Erwartungen erfüllt. Dank den vielfältigen und teilweise sehr archaischen Motten auf dem Fünften Kontinent konnte ich Erkenntnisse über die Entwicklung mehrerer Gruppen gewinnen, die auf Grund der nordhemisphärischen Fauna nie möglich wären. Dadurch konnte ich mir weltweit einen Namen als Motten-Forscherin machen.

5
Ich hatte das Glück, für viele Jahre mit meinem Partner zusammen zu arbeiten, und nach seinem viel zu frühen Tod die Forschungsgruppe „Schmetterlinge und Motten“ übernehmen zu können. Highlights waren immer wieder die Sammelreisen in alle

Regionen des Kontinentes, von den kühlen Gondwana-Regenwäldern und Berglandschaften in Tasmanien über das rote Zentrum bis zu den tropischen Regenwäldern im Norden mit Baumkängurus. Ich hatte als Kind mit Hingabe Expeditionsberichte gelesen und fühle mich privilegiert, meine Kindheitsträume verwirklicht zu haben. Neben der Forschung waren auch Pflege der riesigen Sammlung, Bestimmungen und Studentenausbildung Teil meiner Pflichten. In Europa ist viel biologisches Wissen von Amateuren erarbeitet worden, und davon inspiriert gelang es in den letzten Jahren, in Australien eine sehr aktive Gruppe von Mottenamateuren aufzubauen.

6

Meine ausgezeichnete Ausbildung an der ETH unter der Leitung eines vorbildlichen Doktorvaters war die Grundlage meiner beruflichen Karriere, und ich versuche in meiner Pensionierung nun in ähnlicher Weise, mein Wissen an junge Forscher weiterzugeben, dies vorwiegend in Asien. Meine Forschung ist leicht verständlich: Sammeln, Klassifizieren und Benennen von neuen Motten mit allen modernen Methoden. Dabei ist mein Spezialgebiet eine Familie, die viele Fruchtschädlinge umfasst, z.B. den Apfelwickler. Höhepunkt, nach vielen Fachartikeln, war ein Buch über die australische Fauna dieser Gruppe, das mit einem internationalen Preis bedacht wurde. Neben meiner eigenen Forschung investiere ich viel Energie als Editorin einer Serie von Fachbüchern über australische Schmetterlinge, oft von europäischen Forschern verfasst. Ich schätze mich sehr glücklich, einen Beruf gefunden zu haben, der mich selbst nach der Pensionierung noch fesselt und dank dem ich weltweit ein Netz von Kollegen und Freunden habe.

7

Während der vergangenen drei Jahrzehnte habe ich mich in meiner neuen Heimat bestens eingelebt, pflege aber bewusst Schweizer Tugenden, z.B. Verantwortung übernehmen, Einsatz für demokratische Wertvorstellungen und Fairness, Behaglichkeit als Gastgeberin, Umweltbewusstsein und einen Sinn für kulturelle Ereignisse. Andererseits schätze ich die unkomplizierte, offene und hilfsbereite Art der Australier, die sicher auch auf mich abgefärbt hat. In Australien bin ich mir meiner Schweizer Wurzeln sehr bewusst, aber nach ein paar Wochen in der Schweiz merke ich auch, wie australisch ich geworden bin. Die grosse Aufregung über Kleinigkeiten kann ich nicht mehr verstehen.

8

Ich fühle mich in der australischen Gesellschaft bestens integriert, und durch die viele Feldarbeit in entlegenen Gebieten sind mir australische Landschaften tiefst vertraut. Heimat ist für mich vermutlich dort, wo ich gebraucht werde und wo meine Freunde sind

9

Unbedingt. Jährlich besuche ich meine Mutter in Opfikon, seit meiner Pensionierung jeweils für mehrere Monate. Es ist mir sehr wichtig, meine Geschwister, Freunde und Bekannten regelmässig und ausgiebig zu sehen. Auch die alljährliche Dosis Schweizer Landschaft ist sehr willkommen.

10

Eine Rückkehr in die Schweiz kann später durchaus einmal in Betracht gezogen werden, wobei das „Später“ weder an einen Pensionierungstermin noch an eine Altersgrenze gekoppelt ist. Allerdings sind blauer Himmel und Sonne auch im Winter nicht zu unterschätzen.

11

Wie alle Migranten erinnere ich mich an das Land, das ich verlassen habe, und ich stelle fest, dass in der Schweiz, wie auch in Australien, heute eine eher konservative Entwicklung vorherrscht.

12

Es gibt etliches Schweizerisches, das ich vermisse: die demokratische Struktur, besonders das Referendum, die ausgezeichneten Bildungsmöglichkeiten, die soziale Verantwortung und ab und zu die Zuverlässigkeit. Ich wünschte mir, dass auch in Australien Regierung und Volk endlich realisieren, dass es sich für einen Staat nicht lohnt, Menschen verarmen zu lassen, ganz abgesehen vom sozialen Gewissen.

13

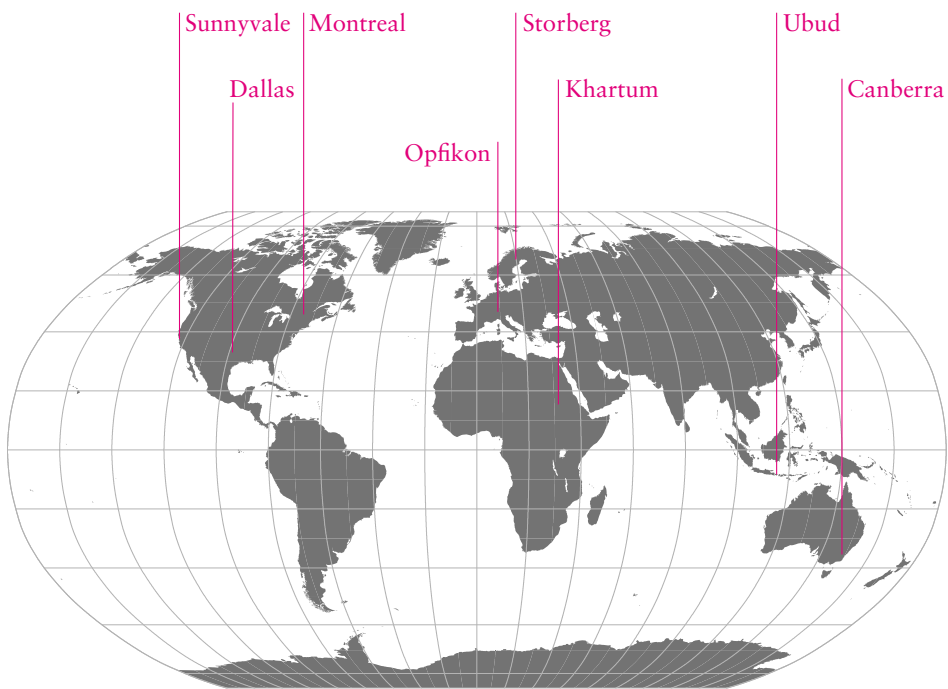
Die vielen Vorschriften, was man tun und lassen soll, ein gewisser Druck, sich anzupassen, nicht aus der Reihe zu tanzen – vermutlich die Kehrseite zum englischen ‚live and let live‘.

14

Ich glaube, Canberra könnte mehr von Opfikon lernen als umgekehrt. Im Vergleich hat Opfikon eine ausgezeichnete Infrastruktur, besonders die öffentlichen Verkehrsmittel, und ich freue mich immer wieder, dass trotz Neubauten der Dorfkern von Opfikon so sorgfältig erhalten ist. Was negativ auffällt, sind die vielen griesgrämigen Gesichter. Ein wenig mehr von der australischen Devise ‚she’ll be alright‘ würde nicht schaden.

Die Fragen an die Auslandopfiker

1. Wie lange wohnen Sie schon im Ausland?
2. Erinnern Sie sich an Ihre ersten Eindrücke am neuen Ort?
3. Was waren damals Ihre Beweggründe, Opfikon und die Schweiz zu verlassen?
4. Was waren damals Ihre Erwartungen an das neue Land, und sind sie in Erfüllung gegangen?
5. Was mögen Sie uns erzählen über Ihr berufliches und privates Leben? Gibt es Highlights?
6. Was sind Ihre beruflichen Meilensteine, und haben sie mit Ihrer Ausbildung in der Schweiz zu tun?
7. Wie „schweizerisch“ ist Ihr Lebensstil noch, und was haben Sie „Fremdes“ angenommen?
8. Fühlen Sie sich als Ausländer/In am jetzigen Wohnort? Was würden Sie als Ihre Heimat bezeichnen?
9. Pflegen Sie noch eine Beziehung zu Opfikon oder der Schweiz allgemein?
10. Denken Sie über eine Rückkehr in die Schweiz oder gar nach Opfikon nach? Wieso (nicht)?
11. Was hat sich aus Ihrer Perspektive an der Schweiz, an Opfikon geändert, seit Sie ausgewandert sind?
12. Gibt es etwas Schweizerisches, das Sie im Ausland vermissen? Zum Beispiel?
13. Gibt es hingegen etwas, das Sie nicht vermissen?
14. Was kann Opfikon von Ihrem jetzigen Wohnort lernen und umgekehrt?



Herausgegeben von der Arbeitsgruppe Neujahrsblätter
im Auftrag des Stadtrates Opfikon.

Victor Bächer, Andreas Baier, Yolanda Berner, Brigitte Bischoff Bleiker, Maureen Ehrensberger,
Urs Studer (Leitung), Willi Bleiker (Sekretariat).

Sammelmappen sind erhältlich bei:

Stadtverwaltung Opfikon, Oberhauserstrasse 25, 8152 Glattbrugg

Gestaltung: Querwerk GmbH, Glattbrugg

Druck: Druckerei Oskar Ledergerber, Glattbrugg